



Schwester Andrea Fux und Äbtissin Monika Thumm (unten), Susanne und Nathalie bei der Arbeit im Klostergarten (rechts), die Auszeitler und die Nonnen beim Mittagsgebet (links)

Fotos Anne Gabriel-Jürgens



Es ist noch stockdunkel in der Klosterkirche. Im Innenraum herrscht Stille, nur leises Vogelgezwitscher dringt in den Kirchenraum. Im Chorgestühl um den Altar herum sitzen acht Zisterzienserschwestern, den Kopf unter ihren schwarzen Schleiern so tief nach unten gesenkt, dass ihre Gesichter kaum zu erkennen sind. Um Punkt halb sieben erheben sie sich von ihren Plätzen, verbeugen sich vor dem runden Altar in der Mitte: „Herr, öffne meine Lippen / und mein Mund wird deinen Ruhm verkünden“, singt eine der Schwestern mit klarer und heller Stimme.

So oder ähnlich läuft es zum gleichen Zeitpunkt in vielen anderen Abteien ab. Doch im Kloster Mariazell in Rapperswil-Jona, rund dreißig Kilometer südöstlich von Zürich, ist es anders. Auf geflochtenen Korbstühlen in der Kirche sitzen sechs junge Frauen und zwei Männer in beigen und dunkelblauen Arbeitshosens. Mit gefalteten Händen folgen sie dem Gebet. Ein paar von ihnen singen leise mit, wenn eine der Schwestern ein Lied antimmt. Andere lauschen lediglich den Psalmen und Gesängen. Fast eine Stunde dauert es an diesem Morgen, bis die Schwestern wieder in die Sakristei verschwinden. Gleichzeitig eilen die jungen Frauen und Männer schnellen Schrittes aus der Kirche. Viel Zeit haben sie nicht. Ein kurzes Frühstück und eine halbe Stunde später beginnt die Arbeit.

Sie alle sind Teil der „Auszeit für junge Menschen“. Seit 2021 bieten die Schwestern diese für Menschen zwischen achtzehn und 35 Jahren an. Für ein, zwei oder drei Monate leben die jeweils vier bis acht Teilnehmer für hundert Franken pro Monat im Kloster. Währenddessen arbeiten sie an sechs halben Tagen pro Woche an verschiedenen Orten im Kloster mit – je nach Bedürfnissen und Fähigkeiten. An diesen Tagen nehmen sie morgens, mittags und abends an den Stundengebeten der Schwestern teil. An den anderen Tagen haben sie Zeit für sich.

Eine von ihnen ist Susanne. Die junge Österreicherin aus St. Gotthard steht an diesem Tag im Klostergarten. Die Beete müssen umgegraben werden. Umgeben von den Schweizer Alpen, deren verschneite Gipfel hinter dem Ufer des Oberen Zürichsees hervorragen, nimmt sie einen Spaten in die Hand. Die zierliche Frau mit schmalem Gesicht sticht den Spaten in die Erde, steigt mit dem Fuß auf dessen Rand, hebt die Erde hoch und lässt sie verkehrt herum ins Loch fallen. Einige ihrer Kollegen schleppen währenddessen Erde und Lehm. An anderen Tagen sortieren sie Bücher in der Klosterbibliothek oder backen in der Küche Mandelschnitten. Im „Kreativatelier“ gießen sie Kerzen oder falten Karten für den Klosterladen. Eine große Couch und ein alter Tisch mit bunten Stühlen werden dort dann und wann für gemeinsame Filme- oder Spieleabende von den Auszeitlern genutzt.

Doch was zieht junge Menschen heutzutage in einer Zeit der unendlichen Möglichkeiten in ein Kloster? Warum

überhaupt eine Auszeit dort und kein Strandurlaub oder Work and Travel in Australien? „Ich wusste, dass es so nicht mehr weitergehen kann“, erzählt Susanne. Zwei Jobwechsel, zwei Umzüge, Hausbau, Heirat – und das alles in den vergangenen vier Jahren. Auf der Arbeit hat sie sich nicht mehr wohlfühlt. So schlimm, bis sie es nicht mehr aushielt und kündigte. Im vergangenen Jahr dann noch ein privater Schicksalsschlag. Der Tod von zwei geliebten Menschen erschütterte sie. Sie wusste, dass sie raus muss, weg von zu Hause. Ihr Mann schlug eine Weltreise vor. Das wollte sie nicht, denn dort verspüre man den Druck, jeden Tag etwas erleben zu müssen. Und ein Urlaub? „Da ist man allein, hat keine Struktur und hat viel zu viel Zeit zum Nachdenken“, sagt sie.

Sie suchte im Internet nach Möglichkeiten für eine Auszeit und wurde durch ein Video schnell auf das Angebot des Klosters Mariazell-Wurmsbach aufmerksam: „Hallo und grüezi miteinander!“, sagt Schwester Andrea, die hauptamtlich für die Auszeit verantwortlich ist, vor der Kulisse des Zürichsees mit einem strahlenden Lächeln in die Kamera, „du bist zwischen 18 und 35 Jahren alt und möchtest dich mit Fragen beschäftigen: Was ist mir wichtig im Leben? Welche Entscheidungen stehen an? Bei uns findest du dazu die Gelegenheit.“

Wohin führt mich mein Weg? Was mache ich mit meinem Leben?

Drei Monate später sitzt Susanne im Bus in das fast sechshundert Kilometer von ihrer Heimat entfernte Kloster. Kurzzeitig seien Zweifel aufgekommen: Warum mache ich das eigentlich? Warum bin ich nicht einfach zu Hause geblieben? Nun lebt sie seit zwei Wochen im Kloster – und hat ihre Entscheidung keinen Moment bereut. „Man lebt hier in einer Kapself, abgeschirmt vom Rest der Welt“, sagt sie. Halt gebe ihr vor allem die Struktur an den Arbeitstagen und die Gemeinschaft mit den Schwestern und den anderen Auszeitlern. Religion spielte bisher in ihrem Leben keine große Rolle, aber durch die Impulse und Gebetszeiten im Kloster bekomme sie immer wieder neue Denkanstöße für ihr eigenes Leben. Das Schöne sei, dass man an diesem Ort ein-

fach sein darf. „Jeder hat hier seine Geschichte“, sagt sie, „es wird respektiert, wenn man darüber reden will, aber keiner wird dazu gezwungen.“

Dass sich ein Kloster überhaupt so öffnet, ist erstaunlich. Was wollen die Ordensschwestern mit den jungen Menschen? Warum empfangen sie Menschen, die oft gestresst oder auf der Suche sind? „Die Idee ist gemeinsam gewachsen“, erzählt Schwester Andrea. 178 Jahre gab es auf dem Klostergelände ein Mädcheninternat. Die Schwester, die jeden immer voller Energie und mit einem Lächeln auf dem Gesicht begrüßt, war selbst die Schulleiterin. In den vergangenen Jahren ließ das Interesse am Internat aber immer mehr nach, und dann kam auch noch Corona. „Wir haben gemerkt, dass das die Zeichen der Zeit sind und nun vielleicht andere Dinge im Vordergrund stehen“, sagt sie. „Wir leben nach den Regeln des heiligen Benedikt“, erklärt Äbtissin Monika Thumm, „und wichtig ist dabei, zu hören, hinein, in die Ereignisse und Geschehnisse, die um uns herum passieren.“ Schnell sei ihnen als Gemeinschaft klar gewesen, dass sie weiterhin jungen Menschen einen Platz geben wollen.

Dass sie nun die Auszeit für junge Menschen anbieten, hängt auch mit Thumms eigener Geschichte zusammen. Sie selbst hat während und nach ihrem Studium ökumenische Auszeiten in Frankreich besucht. Dort sei sie auf ihre jetzige Lebensspur gekommen. Diese Erfahrung wünscht sie sich auch für die Auszeitler im Kloster Mariazell. „In den jungen Jahren geht oft alles Schlag auf Schlag, man rennt von einem zum Nächsten“, sagt Thumm, „oft hat man gar keinen Raum und keine Zeit zu reflektieren.“ Was will ich? Wohin führt mich mein Weg? Was mache ich mit meinem Leben? Den Raum und die Zeit, um über diese tieferen Fragen des Daseins nachzudenken, wollen die Schwestern den jungen Menschen geben.

Das Angebot für die Auszeit haben sie zunächst auf Facebook und Instagram ausgeschrieben – und seitdem schon über 80 junge Menschen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz auf der Anlage aus dem 13. Jahrhundert empfangen. Einen bestimmten Typus Mensch gebe es dabei nicht. Studenten jeglicher Fachrichtung, Ärzte, Journalisten, Juristen,

Sozialpädagogen und Philosophen seien schon dabei gewesen. Oft seien es Menschen, die mit dem Kopf arbeiten. Menschen mit mehreren Abschlüssen, die großen Druck verspüren, die Abstand gewinnen und innehalten wollen. Und oft kämen sie auch vor größeren Lebensentscheidungen ins Kloster mit Zweifeln an der Berufs- oder Studienwahl. „Gerade in einer Multioptionsgesellschaft fällt es oft schwer, seine eigene innere Stimme zu finden“, sagt Schwester Andrea. Auch dabei wollen die Schwestern den jungen Menschen helfen; auf diese Stimme wieder mehr zu hören und ihr zu folgen.

Ohne Druck, jeden Tag etwas erleben zu müssen

Auch für die Schwestern sind die jungen Menschen eine Bereicherung – um im Heute zu bleiben. „Wir suchen immer Antworten auf die Fragen der heutigen Gesellschaft und der heutigen Welt“, sagt Schwester Andrea, „dafür ist die Begegnung und der Dialog gerade mit jungen Menschen sehr wichtig.“ Ganz praktisch helfen ihnen die Auszeitler auch bei den alltäglichen Arbeiten, die anstehen. Nachwuchs erhoffen sie sich durch das Programm aber nicht – immerhin nehmen die Teilnehmer an den Arbeitstagen dreimal täglich an den Gebetszeiten der Schwestern teil. Zwar seien die Auszeitler am Anfang vorrangig katholisch, evangelisch oder Mitglieder einer Freikirche gewesen. Mittlerweile kämen aber auch Konfessionslose oder Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind. „Es ist hier Platz für alle, und wir wollen die Auszeit ganz absichtslos gestalten“, sagt Schwester Andrea, „die Auszeitlerinnen und Auszeitler kommen und gehen. Aber es wäre schön, wenn sie reicher, mit Inspirationen, die sie in ihrer Suche weitertragen, gehen.“

Eine, die durch die Auszeit im Kloster inspiriert wurde, ist Nathalie. An diesem Morgen trifft die durchtrainierte junge Frau in ihrer kleinen Wohnung im Kloster, welche ursprünglich für Novizinnen vorgesehen war, die letzten Absprachen mit Schwester Andrea. Gemeinsam teilen sie ein, wo und wie viele helfende Hände der Auszeitler an diesem Tag gebraucht werden. Die blonden langen Haare zum Pferdeschwanz gebunden und

in Arbeitsmontur gekleidet, schleppt sie selbst um kurz nach acht zusammen mit den anderen Auszeitlern Erde und Lehm durch den Klostergarten, während die ersten Sonnenstrahlen die blühenden Kirschbäume durchdringen. Nathalie ist aber keine der Auszeitler, zumindest nicht dieses Mal. Sie ist mittlerweile die Anleitung für die anderen Teilnehmer. Täglich bespricht sie mit Schwester Andrea, welche Arbeiten anstehen, teilt die Gruppe ein und ist für jegliche organisatorische Anliegen der Auszeitler die erste Ansprechpartnerin. Geplant war das so ursprünglich nicht. Als die 23 Jahre alte Physiotherapeutin das erste Mal im Herbst 2023 ins Kloster Mariazell kam, wusste sie noch nicht, dass in der Schweiz ihr zukünftiger Lebensmittelpunkt liegen sollte. Damals hatte sie gerade ihre Ausbildung am Uniklinikum Leipzig abgeschlossen. Doch dann stellte sich die für sie wichtige Frage: „Überall werden Fachkräfte gesucht, und ich wusste einfach nicht, wohin“, sagt sie, „das hat mich zur Verzweiflung gebracht.“ Für sie war zunächst nur das eine klar: dass sie aus ihrem gewohnten Umfeld rauskommen muss, um eine Entscheidung treffen zu können.

Durch Zufall sei sie dann im Internet auf die Auszeit in der Schweiz gestoßen. Die Lage direkt am See, in der Nähe der Berge und vor allem die Menschen im gleichen Alter – sie wusste sofort, dass die Auszeit perfekt zu ihr passen würde. Nach einem Zoom-Call mit Schwester Andrea meldete sie sich an und fuhr kurz darauf los. „Ich war vorher noch nie in der Schweiz, aber es war schon nach drei Tagen für mich unvorstellbar, abreisen zu müssen und nicht wiederzukommen“, sagt sie. Das Gefühl ging nicht weg. Es wurde stärker und stärker. Während der Auszeit hat sie viele Gespräche geführt, mit den anderen Teilnehmern, Äbtissin Monika und Schwester Andrea. Nach den zwei Monaten stand für sie endgültig fest, dass sie wiederkommen – und in der Schweiz bleiben will. Sie wusste sofort, dass sie das neue Angebot als Anleitung machen möchte. Alles ging schnell. Im Dezember fuhr sie wieder nach Hause zurück, an Weihnachten verkündete sie ihrer Familie, dass sie in die Schweiz auswandern, dort arbeiten und sich ein Leben aufbauen wolle. Seit fast einem Monat ist sie nun zurück – und will bleiben.

Nicht jeder, der durch die Tore des Klosters tritt, findet dort seinen Lebensweg. Doch gerade in einer Zeit der Säkularisierung bergen die Mauern des Klosters für den ein oder anderen nicht nur Geschichte, sondern auch Zukunft. Susanne weiß noch nicht, wie es für sie nach den zwei Monaten weitergehen wird. Aber diese Unübersichtlichkeit ist nicht eine, die sie schreckt. Etwas, das sie von den Schwestern im Kloster gelernt hat, will sie in jedem Fall mitnehmen: die Offenheit, Gelassenheit und Unvoreingenommenheit, an die Dinge ranzugehen, egal wohin ihr Leben sie führen wird.